



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

11. Otto von Bismarck

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

einen Mann an der Spitze der Regierung hätte, dem es gelänge aller dieser Schwierigkeiten Herr zu werden! Aber es müßte ein Mann sein, gescheiter als alle andern; ein Mann ganz ohne Menschenfurcht, aber voll Vaterlandsliebe. Und er müßte nicht bloß gescheiter, sondern auch stärker sein als alle andern.“

Und der Mann war da.

11. Otto von Bismarck.

Schon von 1848 an hat man es deutlich erkannt: wir brauchen einen Mann, der das große Werk der deutschen Einheit fertig bringt. Es war wie bei der Reformation. Jahrhunderte lang hatten die Völker verlangt nach einer Besserung der Kirche. Aber es kam zu nichts, bis der rechte Mann kam: Martin Luther. So war's auch bei der deutschen Einheit. Mehrere Dichter haben schon lang nach einem solchen Mann gerufen. Einer, Graf Strachwitz, hat schon in den vierziger Jahren gesungen:

Es wird eine Zeit der Helden sein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.
Indessen webt mit Fleiß und List
Eure Schlingen ineinander;
Wenn der gordische Knoten fertig ist,
Schickt Gott den Alexander.

Und der Schwabe Johann Georg Fischer:

„Tritt aus der Führer wildem Zanken
Kein so antiker, ganzer Mann,
Der den unsterblichen Gedanken
Der deutschen Einheit fassen kann?
Der ohne Ansehn und Erbarmen
Zuhaut uns treibt im Schlachtenschweiß.
Und dann mit unbeugsamen Armen
Die deutsche Mark zu runden weiß?
Nur einer aus den Millionen,
So weit die deutsche Langmut haust!
Zum Heil der Völker und der Thronen
Nur eine eisern harte Faust,
Die wie ein Blitz durch alle Grade
Empor sich zum Diktator schwingt
Und die Rebellen ohne Gnade
Ins starre Joch der Einheit zwingt.“

Und ein dritter, Emanuel Geibel, hat das Gebet zu Gott emporgeschickt:

„Gib uns den Mann, den Nibelungenenfel,
Daß er die Zeit, den tollgeword'nen Renner,
Mit ehrner Faust regier und ehrnem Schenkel.“

Der Mann kam endlich. Es war Otto von Bismarck, geboren 1. April 1815 zu Schönhausen in der Altmark. Er studierte in Göttingen die Rechtswissenschaft und war ein flotter Student, dem zeitweise das Reiten und Fechten lieber war als das Studieren; und doch hat er es auf der Hochschule mit seinem durchdringenden Verstand weiter gebracht als viele andere, die Tag für Tag hinter den Büchern sitzen. Nur kurze Zeit hat er sich im Staatsdienst verwenden lassen; dann ging er auf das Gut Kniephof in Pommern, das seiner Familie gehörte, und hat es bewirtschaftet; später nach Schönhausen. Daneben war er Deichhauptmann. Das Land zu beiden Seiten der Flüsse in der norddeutschen Tiefebene, die meist flache Ufer haben, muß durch Deiche gegen Überschwemmung geschützt werden. Da ist nun ein Beamter aufgestellt, der darüber wachen muß, daß in seinem Bezirk der Deich immer gut imstande ist. Das ist der Deichhauptmann. Von Kniephof aus hat er die Tochter eines benachbarten Rittergutsbesizers, Johanna von Puttkamer, sich zur Lebensgefährtin gewonnen. Sie stammte aus einer sehr frommen Familie und war selbst dieses Sinnes. Bismarck, der bisher gewiß kein gottloser, aber ein zweifelnder und suchender Mensch gewesen war, wurde durch den Einfluß seiner Frau ein gottesfürchtiger Mensch. Er lebte mit ihr in einer wirklichen seelischen Gemeinschaft; die Briefe, die er an Braut und Frau geschrieben hat, gehören zu den besten und wertvollsten Erzeugnissen des ganzen deutschen Schrifttums.

Im Jahr 1847 war er Abgeordneter im vereinigten Landtag. Er hat sich dort als Vertreter seines Standes, des Adels, der sogenannten Junker hervorgetan und ist besonders für eine starke Königsmacht eingetreten. Von der Revolution des Jahres 1848 erwartete er nichts Gutes. Er war sogar bereit mit seinen Bauern nach Berlin zu ziehen, um dem König zu Hilfe zu kommen; aber dort war gerade der König vor der Revolution zurückgewichen. Bismarck war wütend darüber, daß der König den Befehl zum Rückzug der Truppen gegeben hatte. Er hat sogar einmal dem König Vorwürfe darüber gemacht, und der König hat ihn geduldig angehört. Von der Frankfurter Versammlung erwartete er nicht viel; denn er wußte: sie richtet nichts aus, weil sie keine Macht hat. Daß Friedrich Wilhelm die Kaisertrone ablehnte, war ihm ganz recht. Denn er hat einmal gesagt: „Die Frankfurter Krone mag sehr glänzend sein; aber das Gold, das der Krone Wahrheit verleiht, soll

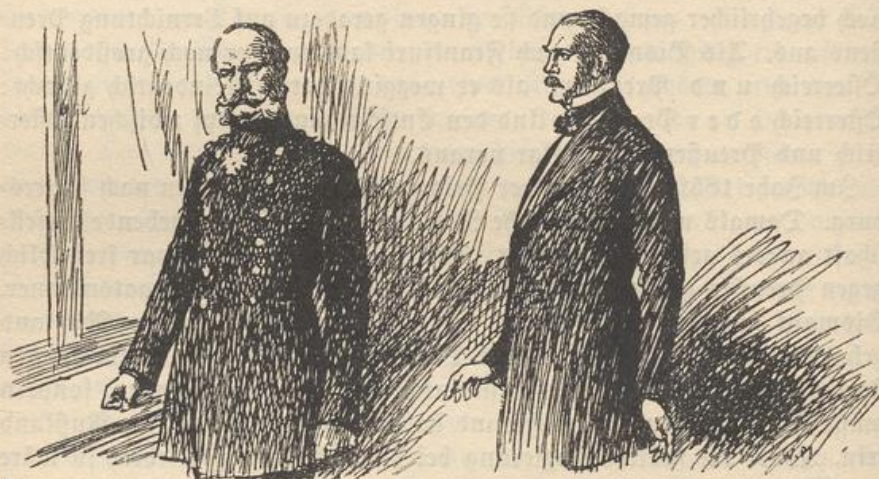
erst durch das Einschmelzen der preussischen Krone gewonnen werden, und ich habe kein Vertrauen, daß der Umguß mit der Form dieser Verfassung gelingen wird.“ — Immer mehr lernten seine Freunde und auch der König erkennen, was für ein gewaltiger Geist in dem Manne schlummerte — und 1851 berief ihn der König zum Gesandten am Bundestag in Frankfurt. In dieser Zeit erkannte er e i n e s ganz klar: daß in einem einigen Deutschland für Österreich u n d Preußen kein Raum ist. Denn der österreichische Gesandte führte den Vorsitz im Bundestag und war stets darauf aus, Preußen nicht aufkommen zu lassen. Das Nachgeben Preußens in Olmüz hatte die österreichischen Staatsmänner nur noch begehrllicher gemacht und sie gingen geradezu auf Vernichtung Preußens aus. Als Bismarck nach Frankfurt kam, war er noch großdeutsch: Österreich u n d Preußen; als er wegging hat er kleindeutsch gedacht: Österreich o d e r Preußen. Und den Entscheidungskampf zwischen Österreich und Preußen sah er klar voraus.

Im Jahr 1859 berief ihn der Prinzregent als Gesandten nach Petersburg. Damals war die russische Regierung und die maßgebende Gesellschaft anders gesinnt als später. Der Zar Alexander II. war freundlich gegen Preußen gesinnt, und so auch die meisten russischen Staatsmänner. Bismarck hat von da an immer auf ein gutes Verhältnis zu Rußland gehalten. Denn da Preußen und Deutschland im Osten und im Westen starke Nachbarn habe, dürfe es sich nicht mit beiden verfeinden, sondern müsse jedenfalls einen zum Freund haben, und das könne nur Rußland sein. Wäre die spätere Regierung bei dieser Politik geblieben, so wäre der Weltkrieg vielleicht ganz vermieden worden, jedenfalls aber ganz anders ausgefallen.

Als die Dinge in Preußen zum Zwiespalt zwischen König und Abgeordnetenhaus geführt hatten, riet der Kriegsminister von Roon zur Berufung Bismarcks an die Spitze des Ministeriums. Noch konnte sich der König nicht dazu entschließen, sondern wies ihm zunächst einen andern Posten an. Er ernannte ihn zum Gesandten in Paris. Dort lernte er Napoleon III. kennen und hat ihn alsbald durchschaut. Aber im September berief ihn der König an die Spitze des Ministeriums; er sah: es geht nicht anders.

Als Bismarck nach Berlin kam, erklärte ihm der König: „Ich will absanken zugunsten meines Sohnes.“ Bismarck erwiderte: „Majestät, dahin darf es in Preußen niemals kommen.“ Und als der König ihn fragte, ob er sich getraue, die Heeresvermehrung auch gegen den Willen des Abgeordnetenhauses durchzusetzen, antwortete Bismarck ohne weiteres mit ja. Darauf erklärte der König: „Dann ist es meine Pflicht, mit Ihnen die Weiterführung des Kampfes zu versuchen, und ich danke nicht ab.“

Nun hat Bismarck die Steuern gegen den Willen des Abgeordnetenhauses weiter erheben lassen. Denn der König und das Herrenhaus hatten doch ja gesagt und nur das Abgeordnetenhaus nein. Bismarck erklärte daher: „Es ist gar nicht einzusehen, warum bloß das gelten soll, was das Abgeordnetenhaus gesagt hat und das nichts, was die beiden andern sagen. Stillestehen kann man die Regierung auch nicht lassen; also erhebt man eben die Steuern so lange weiter, bis ein Gesetz zustande kommt, mit dem alle drei einig sind.“ So geschah es. Im Abgeordnetenhause wurde er aufs heftigste angegriffen; aber er blieb die



König Wilhelm und Bismarck

Antwort nicht schuldig und war in seinen Reden den Gegnern immer überlegen. Damals hat er auch ein berühmt gewordenes Wort gesprochen: „Die großen Fragen der Zeit werden nicht durch Reden und Mehrheitsbeschlüsse entschieden, sondern durch Blut und Eisen.“ Reden und Mehrheitsbeschlüsse hat man in Frankfurt zur Genüge gehabt, aber nichts damit ausgerichtet; denn es war keine Macht da, und darum gelang's nicht. Die Macht aber liegt in einem starken Heer. In der ganzen Geschichte sind bisher immer alle großen und wichtigen Fragen durch Krieg entschieden worden. Das ist traurig; aber es ist so und wird erst anders werden, wenn die Menschheit anders ist. Im Weltkrieg ist jenes Bismarckwort oft genug von unsern Feinden angeführt worden, um damit die deutsche Politik als Gewaltpolitik schlecht zu machen. Aber ihre eigenen Staatsmänner haben es nie anders gemacht. Bismarck hat's offen gesagt; sie haben's getan, aber abgeleugnet.

Bismarcks Gegner haben wegen alledem überall gegen ihn gehetzt, so daß er der bestgehaßte Mann in Preußen wurde. Aber er ließ sich nicht anfechten; denn er war ein tapferer Mensch und hatte immer den Mut seiner Überzeugung. Dagegen wurde der König manchmal kleinmütig und sagte einmal zu Bismarck: „Ich weiß, wie das alles endigen wird. Da unter meinen Fenstern wird man Ihnen den Kopf abschlagen und etwas später mir.“ Bismarck antwortete: „Und was dann, Majestät?“ Der König: „Ja, dann sind wir tot.“ „Ja,“ fuhr Bismarck fort, „dann sind wir tot. Aber sterben müssen wir früher oder später doch, und können wir anständiger umkommen? Ich selbst im Kampf für die Sache meines Königs und Eure Majestät, indem Sie Ihre königlichen Rechte von Gottes Gnaden mit dem Blute besiegeln; ob auf dem Schafott oder auf dem Schlachtfeld, ändert nichts an dem rühmlichen Einsetzen von Leib und Leben für die von Gottes Gnaden verliehenen Rechte.“ Unter solchem Zuspruch wuchs auch dem König wieder der Mut; denn auch er war ein tapferer Mensch, und keine Gefahr mochte ihn erschrecken. Aber der Kampf mit dem Abgeordnetenhaus ging weiter.

12. Der Kampf um Schleswig-Holstein.

Da tauchte eine alte Frage wieder neu auf: die schleswig-holsteinische. Die Verhältnisse der Herzogtümer waren im Jahr 1851 durch das Londoner Protokoll geregelt worden. Dies bestimmte

1. die weibliche Thronfolge, das heißt die des Prinzen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg gilt auch für die Herzogtümer,
2. die Herzogtümer müssen aber selbständig bleiben.

Die Schleswig-Holsteiner waren mit dem ersten Punkt nicht einverstanden und hielten an der männlichen Thronfolge des Prinzen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg fest; denn sie dachten: wir kommen ewig nicht von Dänemark los, wenn die weibliche Thronfolge auch für uns gelten soll. All ihr Unglück schoben sie auf das Londoner Protokoll; das haßte man auch im übrigen Deutschland. Es war aber unterzeichnet von den Großmächten England, Frankreich, Rußland, Preußen und Österreich. — Die Dänen aber waren mit dem zweiten Punkte nicht einverstanden. Sie hätten gerne die Herzogtümer zu einem Bestandteil der dänischen Monarchie gemacht. Schon seit Jahren hatten sie die deutsche Sprache unterdrückt, deutsche Beamte, Pfarrer, Lehrer abgesetzt und an ihre Stelle Dänen gesetzt. Im Jahr 1863 wurde eine Gesamtstaatsverfassung von König Friedrich VII. erlassen, in der er Schleswig